

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 59 (2017)

Artikel: Der sogenannte Zweite Grammatiche Traktat : Sprache und Musik
Autor: Gropper, Stefanie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der sogenannte *Zweite Grammatische Traktat* Sprache und Musik

STEFANIE GROPPER (TÜBINGEN)

Scandinavia non cantat behauptete Andreas Heusler (1941: 112). Doch zwei Abbildungen im Codex Uppsaliensis belegen, dass auch das mittelalterliche Skandinavien Interesse an Musik hatte und Sprache und Musik zueinander in Beziehung setzte. Der Codex Uppsaliensis überliefert neben der *Snorra Edda* und einigen anderen zu Poetik oder Grammatik zu zählenden Texten auch den so genannten *Zweiten Grammatischen Traktat*, eine strukturalistische Abhandlung über die Aufteilung der Phoneme, die Struktur der Silben und die Kriterien für reimende Silben. Der *Zweite Grammatische Traktat* ist auch im Codex Wormianus überliefert, aber nur der Codex Uppsaliensis enthält auch die beiden Illustrationen, die im *Zweiten Grammatischen Traktat* erläutert werden und auf die im Text Bezug genommen wird.¹

Die erste, kreisförmige Illustration besteht aus fünf Kreisen, die – mit Ausnahme des innersten – in je zwölf Segmente unterteilt sind. Nach den Erläuterungen des Grammatikers enthält der innerste Kreis reine Anlaute: *þá má til einskis annars nýta, en vera fyrir öðrum stöfum* (58) (“man kann sie zu nichts anderem brauchen als vor anderen Buchstaben”). Im zweiten Kreis folgen die *málstafir*. *Hverr þeira má vera bæði fyrir ok eptir í málinu, en engi þeir gerir mál af sjálfum sér* (58) (“Konsonanten. Jeder von ihnen kann sowohl vorne oder hinten in der Sprache stehen, aber keiner von ihnen bildet selbständig ein Stück Sprache”). Den dritten Kreis behandelt der Grammatiker am ausführlichsten. Er enthält die *hljóðstafir* (“Vokal”), die in *stafir* (“Monophthonge”), *límingar* (60) (“Ligaturen”), *lausaklofar* (“Digraphen”) und einen *skiptingr* (62) (“Wechsler”) unterteilt werden. Der Grammatiker wechselt bei der Beschreibung der Vokale also zwischen einer graphischen und einer phonetischen Perspektive. Aber wie seine Bemerkungen zu Vokallänge zeigen, ist ihm die richtige Schreibung eines Lautes weniger wichtig als die richtige Aussprache: *Optliga skipta orðaleiðingar öllu máli, hvárt hinn sami hljóðstafr er leiddr seint eða skjótt* (66) (“Oft entscheidet die Aussprache über die [Bedeutung der] Sprache, je nachdem ob ein Vokal langsam oder schnell ausgeführt/ausgesprochen wird”). Der vierte Zirkel enthält zwölf Großbuchstaben, die Doppelkonsonanten repräsentieren und die *menn*

¹ Da es sich hier nicht um eine sprachwissenschaftliche Analyse des Traktats, sondern um Kontextualisierung der Abbildungen geht, beziehen sich im Folgenden alle Zitate auf den rekonstruierten und normalisierten altnordischen Text in der Ausgabe von Raschellà (*The So-Called Second Grammatical Treatise*), Übersetzungen von SG.



Þetta hring er. iij. stafir. þa ma til enskis ahangs nyta en va er þ
 opu stafu. Iokzum hring er stafir. xi. þa sem heita. k. þ. h. y.
 h. a. malstafir. hvor þra ma va bæti fyrir z eptar i malino.
 En engi þra gir malaf stalfu fer. b. d. f. g. k. l. m. n. p. r. s. t.
 En nofn þra er her fer eptir hlopi þra. I þetta hring er. xij.
 stafir er hliodstafir heita. Þi grein er þra stafa. fyrst hei
 ta stafir z si sua vita. a. e. i. o. u. y. þvi grein er si er heita
 lmingar. z si s vita. z. x. y. þvi ero tveir h er. ij. hliodstafir

Erstes Diagramm im Zweiten Grammatischen Traktat, Codex Upsaliensis.
 DG 11, 45r (© Uppsala universitetsbibliotek)

vilja hafa þá fyrir ritsháttar sakir (66) (“man aus Gründen der Schreibung haben will”). Aber auch diese Kapitälchen charakterisiert der Grammatiker wieder aufgrund ihrer Aussprache: *því at sum orð eða nöfn endast í svá fast atkvæði, at engi mælstafir fær einn borit, svá sem höll eða fjall* (“denn einige Wörter oder Nomen enden mit so starker Betonung, dass kein Konsonant allein sie tragen kann, wie in *höll* oder *fjall*”) (66).

Den fünften Kreis handelt der Grammatiker nur ganz kurz ab. Er enthält zum einen drei *undirstafir* (68) (“untergeordnete Buchstaben”), die nur im Auslaut einer Silbe stehen können. Zum anderen den Buchstaben *c*, der sich zwar lautlich nicht von *k* und *q* unterscheidet, den der zweite Grammatiker aber ebenfalls nur am Auslaut einer Silbe zulässt. Schließlich enthält dieser äußerste Ring noch fünf *titlar* (“Abkürzungszeichen”), die der Grammatiker aber offenbar nur der Vollständigkeit halber aufführt, die für ihn aber sonst ohne Belang sind: *Titlar eru svá ritaðir hér sem í öðrum ritshætti* (68) (“Abkürzungszeichen werden hier so wie in anderen Schreibarten geschrieben”).

Unmittelbar auf diese Erläuterungen folgt die zweite Illustration, bei der es sich um ein Rechteck handelt, das in 20 Zeilen und 22 Spalten unterteilt ist. Die dadurch entstehenden Kästchen sind mit Konsonanten ausgefüllt, wobei jede Zeile für je einen Konsonanten reserviert ist, so dass jeweils 22mal derselbe Konsonant in einer Zeile steht. Die *undirstafir* füllen dagegen nur jede zweite Spalte aus. Oberhalb des Vierecks sind zwischen den Spalten Kreise gezeichnet, die jeweils einen Vokal bzw. Diphthong enthalten. Der Grammatiker vergleicht diese Figur mit einem Musikinstrument:

Stafasetning sjá, sem hér er rituð, er svá sett til máls, sem lykklar til hljóðs í músika, ok regur fylgja hljóðstöfum svá, sem þeir lykkl[ar málstöf]um. Málstafir eru ritaðir með hverri regu bæði fyrir ok eptir, ok gera þeir mál af hendingum þeim, sem þeir hafa við hljóðstafina fyrir eða eptir. Köllum vér þat lykla, sem þeir eru í fastir. Ok eru þeir svá settir hér í spáziunni, sem lykklar í simphóníe, ok skal þeim kippa eða hrinda, ok drepa svá regustrengina, ok tekr þá þat hljóð, sem þú vilt haft hafa.
(*The So-Called Second Grammatical Treatise*, 74)

Die Verteilung der Buchstaben, wie sie hier geschrieben ist, verhält sich zur Sprache wie die Schlüssel zu den Tönen in der Musik; die geraden Linien gehören zu den Vokalen, die Schlüssel für die Konsonanten sind. Die Konsonanten stehen vor und nach den geraden Linien; sie bilden Sprache aus den Zusammenklängen, die mit den davor- oder dahinterstehenden Vokalen entstehen. Wir bezeichnen das als Schlüssel, wie sie gebunden sind. Und sie (die Vokale) wurden so im Spazium gesetzt wie die Schlüssel einer Sinfonia, die man ziehen oder stoßen soll; sie schlagen dann auf die geraden Saiten und erzeugen den Laut, den du haben willst.

Bei der Sinfonia handelt es sich um eine Kastenleier, die im Mittelalter in Europa verbreitet war (Bröckeler, 1977). Der Name *sinfonia* verweist auf den Gedanken, dass mit dem in ‘perfekten’ Konsonanzen gestimmten Instrument der eigentlich

unhörbare himmlische Wohlklang der Sphärenharmonie (*symphonia*) abgebildet und hörbar gemacht werden kann.² Bei der Kastenleier dreht der Spieler mit einer Hand ein Rad, das im Inneren über die Saiten streicht, während er mit der anderen Schieber herauszieht oder hineindrückt, deren Tangenten die Saiten abgreifen und eine Melodie erklingen lassen. Diese Schieber wurden als *claves* ('Schlüssel') bezeichnet.

Obwohl der *Zweite Grammatische Traktat* als Beitrag zur isländischen Orthographie gilt (Braunmüller, 1998; *The So-Called Second Grammatical Treatise*), befasst er sich jedoch erstaunlich wenig mit Fragen der korrekten Schreibung. Vielmehr geht es in dem Text darum, wie Klänge, Laute und damit auch Sprache produziert werden. Der Traktat beschreibt zunächst die Laute der Natur, die *vitlaus hljóð* (50) ("irrationalen Laute"), wie den Donner, das Knistern, das Grollen der Steine oder das Rauschen der Wellen. Die zweite Kategorie von Lauten wird von Tieren produziert und *rödd* ("Stimme") genannt. Diese Laute sind *skynlaus* (52) ("sinnlos, unsinnig"). Die dritte und am ausführlichsten beschriebene Kategorie sind die vom Menschen produzierten Laute, die als *hljóð ok rödd ok mál* (52) ("Laute und Stimmen und [verständige] Sprache") bezeichnet werden. Die menschliche Sprache umfasst somit das gesamte Lautinventar, das auch die unbelebte Natur und die Tiere hervorbringen, hat darüber hinaus aber auch noch eine über den reinen Klang hinausgehende Bedeutung. Eine Sonderstellung nimmt die Musik ein, die der Grammatiker zwischen den Lauten der unbelebten Natur und der Tiere beschreibt: *En hér umfram er þat hljóð, er stafi eina skortir til máls: þat gera hörpurnar ok enn helldr hin meiri söngfæri; en þat heitir söngur* (50) ("Aber darüber hinaus gibt es Laute, denen nur die Buchstaben fehlen, um verständige Sprache zu sein; diese machen Harfen und die meisten Instrumente; das heißt Musik"). Musik entsteht aus Instrumenten, die aus Materialien der Natur hergestellt sind, die aber von Menschen gespielt werden.

In den *vitlaus hljóð* der unbelebten Natur liegt die Bedeutung der Klänge ausschließlich in den Lauten selbst, wie deren onomatopoetische Bezeichnungen verdeutlichen: *gnýr, þrymr, dunur, dynr* (50) ("Klirren, Krachen, Dröhnen, Getöse"). Auch die *skynlausar raddir* ("unsinnigen Stimmen") der Tiere erzeugen ihre Bedeutung onomatopoetisch, indem sie z.B. *gjalla, klaka, blása, gella* (52) ("brüllen, gackern, blasen, gellen"). Diese Onomatopoetik der Lautbezeichnungen verweist darauf, dass die Laute zwar eine Bedeutung tragen, die aber nur in dem Moment existiert, in dem der laut produziert wird. Dadurch unterscheiden sich diese Laute von *mál* ("der verständigen Sprache des Menschen"), in der zu jedem Wort *minni ok vit ok skilning* (52) ("Erinnerung, Verstand und Unterscheidungskraft") gehören. Die menschliche Sprache existiert über den Moment des Sprechens hinaus und kann daher mit Hilfe der Buchstaben auch aufgezeichnet werden. *Minni ok vit ok skilning* dienen dazu, sich an Silben und Wörter zu erinnern und die für den jeweiligen Zweck richtigen Silben oder Wörter auszuwählen. Um *snilld málsins* ("die Kunst der

² Ich danke meinem Tübinger Kollegen, dem Musikwissenschaftler Stefan Morent, für diesen Hinweis.

menschlichen Sprache“) zu beherrschen, bedarf es aber nicht nur der intellektuellen Fähigkeiten von *minni ok vit ok skilning*, sondern auch *tungubragð* (52) (“Geschicklichkeit der Zunge”). Von der Zunge und ihrer Beweglichkeit im Mund hängt es ab, ob ein Mensch klar und verständlich spricht. Wie ein Instrument produzieren Mund und Zunge die einzelnen Laute, Silben und Wörter: *Málit gerist af blæstrinum ok tungubragðinu við tenn ok góma ok skipan varanna* (52) (“Die Sprache entsteht aus dem Zusammenspiel von Atem und Zungenberührung an Zähnen und Gaumen und durch die Stellung der Lippen”).

Obwohl der Grammatiker immer wieder auf die Schriftform der Buchstaben verweist, so liegt ihm doch vor allem die Produktion der Klänge am Herzen. Es geht ihm um den Wohlklang der Sprache, der jedoch nicht nur in der verständlichen Aussprache liegt, wie sie im ersten Teil des Traktats beschrieben wird, und es geht ihm auch um den Wohlklang der Lautkombinationen aus Vokalen und Konsonanten. Er weist darauf hin, dass seine Illustration nur die Minimalkombinationen aus je zwei Lauten wiedergebe, während es darüber hinaus auch noch umfangreichere Lautkombinationen gebe. Er verwendet für diese Lautkombinationen das Wort *hending*: *Pessar hendingar eru [opt] meiri ...* (74) (“Diese *hendingar* sind [oft] größer ...”). *Hending* ist ein Fachterminus der Skaldik und bezeichnet eine (reimfähige) Silbe oder auch einen Reim. Angela Beuerle plädiert dafür, den Text als “eine Darstellung der isländischen Sprache hinsichtlich des Klangs und ihrer Lautung im Allgemeinen und ihrer phonetischen Möglichkeiten in Bezug auf die Dichtung im Besonderen zu lesen” (2010: 388) und sieht daher in der *Sinfonia*-Figur eine “Art ‘Arbeitstabelle’ für Skalden” (2010: 389).

Diese Beziehung des *Zweiten Grammatischen Traktats* zur skaldischen Dichtung besteht jedoch auch noch auf einer weiteren Ebene: der Text enthält selbst Reime, wie z.B. in dem Teilsatz *minni ok vit ok skilning*, dessen Bestandteile durch den gemeinsamen Vokal verbunden sind, in dem aber auch im ersten und letzten Wort *-in-* einen *hending* bildet. Doch nicht nur auf der lautlichen, sondern auch auf der sprachlichen Ebene enthält der Text skaldische Elemente. Er bezeichnet Mund und Zunge als Spielfeld der Wörter: *Muðrinn ok tungan er leikvöllr orðanna; á þeim leikvelli eru reistir stafir þeir er mál allt gera, ok hendir málit ýmsa svá til at jafna sem hörpustrengir, eða eru læstir lyklar í simphóníe* (54) (“Mund und Zunge sind das Spielfeld der Worte; auf diesem Spielfeld werden alle Buchstaben errichtet, die die Sprache ausmachen, und die Sprache berührt einige davon ebenso wie die Saiten einer Harfe, oder wie wenn die Schlüssel einer Sinfonia geschlossen werden”). Das “Spielfeld der Wörter” ist eine *kenning* für Mund und Zunge. Auf diesem Spielfeld werden die *stafir* errichtet, die Stäbe, die für Buchstaben, aber auch für den Stabreim stehen. Und dieses sehr anschauliche Bild der Sprachproduktion wird dann mit der Produktion von Musik verglichen. Die Musik dient im gesamten Text als Vergleichsgrundlage. Wie die Musik so zeichnet sich auch die Sprache durch den Wohlklang der Konsonanz aus, der durch eine saubere und korrekte Produktion der Laute erzeugt wird. Aber während der Wohlklang der Musik nur im Moment der

Performanz existiert, so kann der Wohlklang der Dichtung mit Hilfe der Schrift bewahrt und durch *minni ok vit ok skilning* wiedererweckt werden.

Literatur

- Beuerle, Angela. 2010. *Sprachdenken im Mittelalter. Ein Vergleich mit der Moderne* (Berlin/New York: De Gruyter).
- Braunmüller, Kurt. 1998. "Grammatische Traktate", in *Germanische Altertumskunde online*, hg. von Heinrich Beck et al. (Berlin/New York: De Gruyter).
- Bröckeler, Mariana. 1977. *Die Drehleier*, 2. Aufl. (Bonn-Bad Godesberg: Verlag für systematische Musikwissenschaft).
- Heusler, Andreas. 1941. *Die altgermanische Dichtung*, 2. Aufl. (Potsdam: Akademische Verlagsanstalt Athenaion).
- The So-Called Second Grammatical Treatise*, zitiert nach Fabrizio D. Raschellà, hg. 1982. *The So-Called Second Grammatical Treatise. Edition, Translation, and Commentary* (Firenze: Felice le Monnier).